

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Inserate kosten die 6gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Fernsprecher-Anschluss Nr. 30.
Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7039.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von
A. Lemb in Braubach a. Rhein.



Stadt Braubach

Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und ein-
mal „Kalender.“

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Bezugspreis:

Monatlich 60 Pfennig.

Durch die Post bezogen viertel-
jährlich 1,80 Mk.

Von derselben frei ins Haus ge-
liefert 2,22 Mk.

Nr. 156.

Donnerstag, den 6. Juli 1916.

26. Jahrgang.

Frankreich verteidigt sich.

Nach in keinem Kriege der Neuzeit hat die gegen-
seitige Beschuldigung der feindlichen Parteien, daß die
Feinde der Menschlichkeit und des Völkerrechts um rechts-
mässiger Vorteile willen oder zur Bekämpfung roher
Habsucht mißachtet wurden, eine so große Rolle gespielt,
wie jetzt. Mit den deutschen Greueln in Belgien, die man
wären Heeren andichtete, kaum daß sie die Grenze über-
schritten hätten, fing es an; seitdem ist alles, was erfindliche
Schwärze an Verbrechen überhaupt nur hergeben konnte,
den „Böckern“ zur Last gelegt worden, in einem solchen
Machwerk, daß schließlich der gesunde Sinn der Neutralen
sich gegen diese blutigen Kinophantasten aufzulehnen
begann. Wir unsererseits haben uns auf diesem Gebiete
nicht auf die Abwehr beschränkt, und es wird wohl kaum
einmal vorgekommen sein, daß von deutscher Seite
eine Behauptung aufgestellt wurde, die nachher als un-
haltbar zurückgenommen werden mußte. Es besteht sogar
Grund genug zu der Vermutung, daß unsere Heeres-
leitung sehr viel Material in Händen hat, das die
Kampfmittel unserer Gegner in der schmachvollsten Weise
hervorbringen würde, ohne doch einwörtlich davon vor der
Öffentlichkeit Gebrauch zu machen; aus Schonung be-
rücksichtigt man die Empfindungen, die zunächst an erster Stelle
Berücksichtigung erfordern. Aber die Zeit wird kommen,
wo diese Akten werden geöffnet werden dürfen, und dann
wird hoffentlich den Vorkämpfern für Stillheit und
Mäßigkeit nichts, aber auch gar nichts geschenkt werden.

Augenblicklich gibt der verbrecherische oder, wie Hinder-
burg ihn nannte, der heimtückische Fliegerangriff auf Karls-
ruhe Stoff zu Entwürfen. Der deutsche Heeresbericht
hatte sich darauf beschränkt zu sagen, daß wir einige Opfer
in der bürgerlichen Bevölkerung der badischen Hauptstadt
zu beklagen hätten, und dann hörte man nur noch, daß die
Verletzung der Opfer unter außerordentlicher Teilnahme
der Einwohnerschaft vor sich gegangen war. Jetzt er-
fahren wir aus einem französischen Funkpruch, daß dieses
Bombardement in einem deutschen Radiotelegramm als ver-
brecherisch gebrandmarkt wird, weil es ohne jeden militärischen
Zweck gegen eine offene Stadt gerichtet wurde; und bei
dieser Gelegenheit hören wir, daß ihm nicht weniger als
100 Personen an Toten und Verwundeten zum Opfer ge-
fallen sind. Schmerzerregend halten wir einen Augenblick
an bei der Vergegenwärtigung dieser ungeheuren Zahl
und gedenken voll mitfühlender Teilnahme der schwer
geprüften Stadt, die so Schreckliches erdulden mußte. Aber
wir weiter, was die französische Regierung zur
Rechtfertigung dieser barbarischen Kampfweise vorzu-
bringen hat. Sie bezeichnet den Fliegerangriff auf Karls-
ruhe als einen Akt der Vergeltung für die deutschen
Bombardements französischer offener Städte wie Luné-
ville und Bar-le-Duc, Vézère und Amiens, Eprenay und
St. Die, Gerardmer und Baccarat. Sie stellt fest, daß
mehrerer dieser Angriffe in der Zeit vom 3. Februar bis
29. Mai 1916 erfolgten, die Franzosen keine Stadt hinter der
feindlichen Front mit Bomben belegt haben, und ist der Ansicht,
daß unsere lange Enthaltung der Welt gezeigt hat, wie
mit unserer Geduld geht, und unser Bestreben, der friedlichen
Bevölkerung die Schrecken des Krieges zu ersparen. Von
unseren Gegnern gezwungen, über das Maß hinauszugehen,

sind wir für die Zukunft entschlossen, unsere Haltung nach
der ihrigen zu richten. Vorher heißt es noch, daß die
Franzosen entschlossen sind, einen Feind zu züchtigen, der
keines der Kriegsgefehle respektiert. Sie sollen nur ihre
Haltung nach der unsrigen einrichten: einen besseren Vor-
satz könnten sie gar nicht fassen.

Einstweilen haben sie jedoch bei ihrer Verteidigung
einen kleinen Nebenumsatz zu erwähnen vergessen. Es
ist nämlich ein großer Unterschied zwischen der Beschle-
gung der französischen Städte, die land und sonderbar unmittel-
bar hinter der Front oder im Operationsgebiete liegen, und
der Beschle-
gung von Karlsruhe, das weitab vom Kriegs-
schauplatz auf der anderen Rheinseite gelegen ist, 157 Kilo-
meter von Nancy, wie der französische Heeresbericht selbst
seiner Meldung hinzufügt. Wie wenig die Franzosen an
der Beschle-
gung offener Städte im Okkupationsgebiet
auszuweichen haben, geht am besten aus der Tatsache
hervor, daß sie im Westen von dieser Übung ständig
den ausgiebigsten Gebrauch machen, obwohl sie ihr Feuer
dabei gegen ihre eigenen Städte richten müssen, die nun
einmal das Unglück haben, hinter unsere Front geraten zu
sein. Die deutsche Heeresleitung kann, indem sie auf
diesen Sachverhalt hinweist, sich jede weitere Rechtferti-
gung ihres Vorgehens ersparen; immerhin darf auch wohl
noch erwähnt werden, daß der Krieg ja nicht erst am
3. Februar 1916 begonnen hat. Karlsruhe ist auch schon
im vorigen Jahr einmal — gleichfalls in Gegenwart der
Königin von Schweden — von französischen Fliegern be-
schlagt worden, ebenso Freiburg i. Br. und andere süddeutsche
Städte. Aber das schlechte Gewissen der französischen Ver-
teidiger verrät sich auch aus der Tatsache, daß sie in Frankreich
jedes nähere Eingehen auf diese Verleumdung ihrer Flug-
geschwader ebenso wie die Mitteilung der hohen Anzahl
von Toten, die bei dieser Gelegenheit zur Strecke gebracht
wurden, durch die Zensur verhindern ließen; zweifellos,
weil sie den tiefen Eindruck fürchteten, den diese Angaben
auf den rechtlich denkenden Teil des französischen Volkes
wohl gemacht hätten. Nur dem Auslande gegenüber
wagten sie sich mit einer Rechtfertigung hervor, die ohne
weiteres in sich zusammenbricht, so bald man sie mit
den wirklichen Ereignissen des Krieges in Ver-
bindung bringt. Das geht, so lange es geben mag. Aber
schließlich muß man sich in Paris doch sagen, daß der Ver-
griff der Vergeltung den Deutschen auch keine unbekannte
Größe ist oder bleiben kann. Das in Karlsruhe vergossene
unkindliche Blut schreit zum Himmel, denn in der Haupt-
sache waren es Frauen und Kinder, die den französischen
Bomben zum Opfer gefallen sind. Auch die deutsche Ge-
duld hat eine Grenze; man hüte sich in Frankreich, sie da-
rüber hinauszutreiben. Wir möchten ohnedies schon nicht
glauben, daß in dieser Angelegenheit mit der Zurückweisung
des französischen Funkpruchs auf unserer Seite bereits
das letzte Wort gesprochen ist.

Belgrad von heute.

Beobachtungen von Major du Bois.

Der schwedische Major du Bois hat kürzlich
eine Reise durch Serbien gemacht. Über die
österreichische Verwaltung in Belgrad ist er des
Lobes voll. Er schreibt:

Die Stadt Belgrad ist von der Artillerie arg mit-

genommen worden. Die Kirchen aber sind aus unversehrt
geblieben, ebenso die öffentlichen Gebäude, von denen nur
wenige leicht wieder gutzumachende Beschädigungen erlitten.
Die Straßen sind jetzt wieder vom Schutt gereinigt; das
Kraftwerk für die elektrische Beleuchtung funktioniert
wieder, die Stadt ist strahlend hell erleuchtet und
die Straßenbahnen haben ihre fahrplanmäßigen Fahrten
wieder aufgenommen. Mit einem Wort: die öffent-
lichen Einrichtungen sind wieder in Betrieb gesetzt
und der Verkehr funktioniert tadellos. Die Stadt ist
von einer erstaunlichen Sauberkeit. Das Handels-
leben ist nach einem vollständigen Stillstand wieder in
Gang gekommen. Die Kaufhäuser sind zum größten Teil
geöffnet, desgleichen die Hotels und Kaffeehäuser. Alle
Bedarfsartikel sind in Belgrad wieder zu haben, wenn
schon Luxusgegenstände natürlich sehr teuer sind. Für die
notwendigsten Gegenstände aber sind mäßige Preise festgesetzt
worden. Nach und nach nimmt die Zivilbevölkerung
ihre gewohnten Leben wieder auf und beginnt wieder
zu arbeiten. Wenn man an den Abenden und Sonntagen
die schönen Kleider der Damen auf den Straßen und den
Spazierwegen sieht, denkt man kaum mehr an die schreck-
liche Krise, und man wird nur daran erinnert durch die
große Zahl von Trauer tragenden Personen. Der Verkehr
zwischen der Zivilbevölkerung und den Truppen ist torrett,
kein Zeichen von Gereiztheit ist festzustellen. Die Be-
völkerung weicht den Soldaten nicht aus, sie wickelt ihre
Geschäfte mit ihnen ab, und die jungen Mädchen sind den
Reizen der Uniform gegenüber keineswegs blind.

Die Militärverwaltung hat viel getan, um die Wohl-
fahrt der Bewohner von Belgrad zu heben. Für die Ar-
beitslosen hat sie Vermittlungsstellen eingerichtet, die
die Wiederaufnahme der Arbeit erleichtern, und sie be-
schäftigt selbst eine große Anzahl männlicher und weib-
licher Handwerker für die öffentlichen Arbeiten. Sie hat
auch energische Maßnahmen ergriffen, um die Volksgesund-
heit durch Sauberkeit zu sichern. Es antet eine Gesund-
heitskommission, die vielfach wegen schlecht gehaltener
Läden Bußen verhängt. Sie beschäftigt sich auch eingehend
mit der Armenfrage und verteilt außer Kleidungsstücken
Tag für Tag Mundportionen an die Bedürftigen. Es er-
scheint in Belgrad eine Tageszeitung „Belgrader Nach-
richten“, die in deutscher und serbischer Sprache verfaßt ist;
in nächster Zeit soll auch eine ungarische Ausgabe er-
scheinen. Das Blatt bringt alle amtlichen Nachrichten,
nicht nur der Mittelmächte, sondern auch des Bivervandes,
und trägt damit eine gewisse Befriedigung, die behauptet,
diese Zeitung erzähle ihren Lesern, die Deutschen hätten
Verdum und die Türken den Suezkanal erobert.

Obwohl die Bevölkerung noch sehr unter den früheren
Einschränkungen leidet, macht sich die gute Wirkung der
durch die Militärverwaltung getroffenen Maßnahmen be-
reits bemerkbar. Das wird besser als durch alle Worte
durch folgende Tatsache bewiesen: Vor dem Sturz der
serbischen Regierung hatte Belgrad mit seinen Vororten
ungefähr 120 000 Einwohner. Im Oktober 1915 war diese
Zahl auf 40 000 gefallen, während sie jetzt wieder auf
80 000 gestiegen ist. Und diese Zahl ist noch im Wach-
stum begriffen, denn Tag für Tag treffen serbische Ausgewanderte
in Belgrad ein.

Zwischen den Gletschern.

Roman von Conrad Selmann.

46)

Nachdruck verboten.

Mit einem lauten Stöhnen und die Wolke, aus der
er sich, liehen sich auf dem Eisfeld niederlagern zu wollen.
Belohnende Donnerschläge bröhten, alles rundum er-
schütterte, bebte, hallte wider. Dann war's, als ob die
Wolke in ihrem grellen Gesicht unterhalb des Gletscher-
schlusses, auf dem schwarz sich emporrankenden Berggipfeln
hineinmanövrierte, als ob der Himmel sich tiefer
herabsenkten habe, so tief, daß sie jetzt über dem Gewitter
hingen. Aber immer noch stöhnte und stöhnte der Regen.
Er füllte mit seinen stürzenden Wassermassen die Eis-
schalen und rauschte zwischen den ragenden, erstarrten
Gletschern dahin wie mit hundert und aber hundert schäumenden
Wellen. Die Eisrutsche schien darunter zu schmelzen,
das ganze Chaos der sich ausdehnenden, weißen, ge-
wöhnlichen Massen ins Gleiten zu kommen. Von allen
Seiten gurgelten, sprudelten, wühlten die Wasser. Sie
trugen sich in die fließenden Risse und Sprünge ein, wie
begeistert danach, mit ihren tausend geschäftigen Händen das
Bewältigungswerk gegen den zähen Feind aufzunehmen.
Und dann plötzlich war das Gewitter vorüber, ebenso
unerwartet, wie es niedergebrochen war. Kein verhallendes
Groll, kein lässiges, letztes Aufzucken mehr; tiefe, schier
beängstigende Stille nach dem kurzstürzenden Getöse. Nur
der Regen rauschte noch gleichmäßig nieder, aber ohne
prägnantes Gelläch, von keinem Atem des Sturmwindes

mehr durchbraut und umgetrieben. Und es blieb finster.
Die Wolkten jagten wie ruhelos und als mühten sie nicht,
wo ihres Welsens nun sei, hin und her, aber es wurde
nicht klar. Die Finnen waren untergetaucht in dem
wogenden Nebelmeer, die Tiefe und die Weite verdeckt
von grauschwarzem Gehänge. Man konnte glauben, daß
es außer dem Eismeer keine Welt mehr gäbe.

Fritz Rohrer hatte sich endlich aufgerafft. „Wir müssen
gehen“, rief er, ohne seiner Stimme das Sitteln anmerken
zu lassen, das durch seine Glieder schlich, „je länger wir
zögern, desto gefährlicher kann es werden. Jetzt brauchen
sich die Herrschaften noch nicht zu ängstigen. Wir kommen
noch durch. Nur ein bißchen langsam wird es gehen, denn
vorsichtig müssen wir sein, das ist sicher. Aber der Herr
ist ja ein geübter Gletscherwanderer, da bringen wir zwei
die Dame schon heil und gesund zurück. Wer konnte auch
denken, daß es so kommen würde! Das hätte der beste
Führer nicht voraussagen können, auch mein Vater nicht.
Deswegen müssen die Herrschaften noch lange nicht denken,
ich verstand meine Sache nicht. Wohl verstand ich sie.
Aber das ist ganz was Besonderes gewesen, ganz was
Furchtbares, was man nur selten erlebt und was kein
Mensch wissen konnte!“

Gubert hielt inne immer noch fest umschlungen.
Während all' des wild-wütigen Tobens hatte er getan,
er wußte nicht, wie lange es gewesen war, und hatte ihr
beide, leidenschaftliche, himmelstürmende Worte zugeflüstert,
auf deren keines sie eine Antwort gegeben. Aber vernommen
hatte sie sie doch und hatte ihm nicht geboten, zu schweigen,
und jedes von seinen Worten war in ihr siedendes Blut
eingedrungen, wie ein Gifttropfen, der es gären machte.
Nun, bei dem ersten Klang einer anderen Stimme, bei dem
ersten Laut, der sie in die Welt der Wirklichkeit zurückrief,
löste sie sich aus seinen Armen, sah sie ihn an mit großen,
starrten, schreckensvollen Augen. Es war, als kannte sie
ihn nicht mehr, als wüßte sie nichts mehr von sich selbst.
Wie entgeistert stand sie da vor ihm.

Er aber sagte mit einem sorglosen Lächeln: „Gefahr?
Es gibt keine für uns beide mehr. Und zurück? Es gibt
auch kein Zurück mehr für uns. Wir müssen vorwärts,
vorwärts. Und wir wollen auch.“

„Vorwärts?“ Sie wiederholte das Wort mit einem
krähen, verständnislosen Ausdruck, „vorwärts? Wohin?“
„Immer höher hinauf. Bis dahin, wo die Menschen
brust nicht mehr zu atmen vermag und vom Leben keine
leiste Erinnerung mehr zurückgeblieben ist. Bis in die
höchsten Regionen, wo man nichts mehr weiß von all' der
Erbsinnlichkeit und Gemeinheit, all' der Lüge und
Niedrigkeit der Menschen. Komm dorthin mit mir, mein
Lieb.“

Er sagte das alles mit einem irren, geistesabwesenden
Blick, vor dem ihr graute. „Du rufst!“ rief sie heraus,
„beginne dich! Wir müssen hinab.“

„Nein, nein“, antwortete er kopfschüttelnd, „da oben
ist besser sein. Wir gehen zur Jungfrau hinauf, der „seit
Ewigkeit verschleierte“. Und dann mögen wir immerhin
noch da in ein andres, besseres Land hinabsteigen und es
noch einmal wieder mit der Welt versuchen. Aber nicht
dort hinab, nur nicht dort hinab, von wo wir kamen.
Dort ist die Lüge, die hingerichtete, herzzerreißende
Lüge. Aber das Glück ist da oben. Laß uns nach oben,
Esse, immer aufwärts, immer höher!“

„Der Wahnsinn“, mußte Erse erschauernd denken, „es
ist der Wahnsinn!“ Und dann schrie sie gellend, in plötzlich
erwachender Todesangst, in plötzlich aufleuchtender Lebens-
sehnsucht: „Ich will aber dort hinab — zurück — hörst
du? Ich will! Und gleich — jetzt — mich freier!“

Fortsetzung folgt.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

5. Juli. An beiden Seiten der Somme keine ernstlichen Vorteile der Engländer. — Angriffe der Franzosen nordwestlich Thiaumont werden abgewiesen. — Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern weist russische Angriffe ab. — Die Heeresgruppe Vinsingen behauptet die genommenen Stellungen gegen russische Angriffe. — Die Armee Bothmer erweitert den Erfolg südlich Tlumacz.

Der Krieg.

Trotz ihrer schweren Verluste sehen unsere Feinde ihre Angriffe zu beiden Seiten der Somme fort, ohne Erfolge erringen zu können. Ebenso scheiterten alle Versuche, uns das Werk Thiaumont zu entreißen. Im Osten sind fast auf der ganzen deutschen Front neue schwere Kämpfe entbrannt, in denen die Russen sehr starke Verluste erlitten.

Schwere Kämpfe in West und Ost.

Großes Hauptquartier, 5. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Von der Küste bis zum Ancre-Bach abgesehen von kleineren Erfindungsgefechten nur lebhaftes Artillerie- und Minenverfechtung. Die Zahl der in den letzten Tagen auf dem rechten Ancre-Ufer untermündet gefangenen Engländer beträgt 48 Offiziere, 867 Mann. — An der Front zu beiden Seiten der Somme sind seit gestern Abend wieder schwere Kämpfe im Gange. Der Feind hat bisher nirgends ernste Vorteile zu erringen vermocht. — Auf dem linken Maasufer verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Auf dem rechten Ufer versuchten die Franzosen erneut mit starken Kräften aber vergeblich gegen unsere Stellungen nordwestlich des Werkes Thiaumont vorzudringen.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Die holländische Küste wurde ergebnislos von See her beschossen. — Die gegen die Front der

Armeen des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg gerichteten Unternehmungen des Gegners wurden, besonders beiderseits von Smorgon fortgesetzt. — Deutsche Fliegergeschwader warfen ausgiebig Bomben auf die Bahnanlagen und Truppenansammlungen bei Minsk.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Die Russen haben ihre Angriffstätigkeit auf der Front von Brin bis südlich von Baranowitsch wieder aufgenommen. In zum Teil sehr hartnäckigen Kämpfen wurden sie abgewiesen oder aus Einbruchsstellen wieder zurückgeworfen. Sie erlitten schwere Verluste.

Heeresgruppe des Generals v. Vinsingen. Beiderseits von Kollimowka (nordwestlich von Gortory) und nordwestlich von Kollin sind Kämpfe im Gange. Über den Einbruch westlich von Kollin vorgebrachte russische Abteilungen werden angegriffen. — An vielen Stellen nördlich, westlich und südwestlich von Luck bis in die Gegend von Werben (nordöstlich von Berezefsko) scheiterten alle, mit starken Kräften unternommenen Versuche des Feindes, uns die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen. — Die Russen haben, abgesehen von schweren blutigen Verlusten, an Gefangenen 11 Offiziere, 1180 Mann eingebracht. — Bahnanlagen und Truppenansammlungen in Luck wurden von Fliegern angegriffen.

Armee des Generals Grafen v. Bothmer. Südlich von Baratz hatte der Feind vorübergehend auf schmaler Front in der ersten Linie Fuß gefaßt. Unser Erfolg südlich von Tlumacz wurde erweitert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das M.A.B.

Die Russen aus Kermanschah vertrieben.

Nach erbittertem Kampfe westlich von Kermanschah am 30. Juni haben sich die Russen zurückgezogen. Sie konnten sich in Kermanschah nicht behaupten, worauf die Türken am 1. Juli die Stadt besetzten.

Wie weiter über die Kämpfe in Südpersien, die mit der Rückeroberung von Kermanschah endeten, aus dem türkischen Hauptquartier gemeldet wird, zogen sich die Russen am 28. Juni von Kofrehabad zurück, zogen nachts durch Sarumabad und flohen eilig mit ihren Hauptkräften in Richtung auf Mahidecht. Die in Sarumabad von den Russen zurückgelassene starke Nachhut konnte sich am 29. Juni vor der kräftigen Verfolgung unserer Vorhutabteilungen nicht halten. Die Russen räumten Sarumabad und wurden gezwungen, sich in der Richtung ihrer Hauptstreitkräfte zurückzuziehen. — Kermanschah liegt mehr als 200 Kilometer jenseits der persischen Grenze in der sogenannten englischen Einflußsphäre.

Hefige Artilleriekämpfe am Wardar.

Die Sonderberichterstatter der Pariser Blätter melden heftiges Geschützfeuer aus dem linken Wardauer. Französische Flieger streifen bis nach dem griechischen Ort Ruzel (das von den Bulgaren besetzt wurde), wobei sie die Barbarei begingen, die Ernte im Strumitschatal anzuzünden. — Ob durch die Artilleriekämpfe eine größere Aktion General Sarraills vorbereitet wird, scheint nach der folgenden Meldung des „Journal“ zweifelhaft. Das Blatt schreibt, daß die Lage der Sarraillschen Armee nicht so rosig sei, wie sie sein müßte, um dem Drängen der Pariser Presse nach aktivem Eingreifen nachzukommen. Nach dem Berichterstatter des „Journal“ scheint Sarraill sich damit zu bescheiden, daß er die Streitkräfte der Bulgaren festhält.

Frankreich wünscht mehr Kolonien.

Bern, 5. Juli.

Obwohl Frankreich über ein für seine Verhältnisse, seine Bevölkerung, seinen Handel und seine Industrie schon heute viel zu großes Kolonialreich verfügt, ist sein kolonialer Ehrgeiz anscheinend noch nicht befriedigt. Außer für eine Erweiterung seiner afrikanischen Besitzungen auf Kosten Deutschlands wird jetzt in der französischen Presse durch Artikel und in französischen politischen Kreisen durch Vorträge und Bücher eine gewaltige Propaganda für den Erwerb Syriens durch Frankreich gemacht.

Aus einem Artikel eines französischen Kolonialblattes geht sogar hervor, daß schon 1912 England und Frankreich über die Aufteilung der Türkei einig waren. Jeder wüste, welche Gebiete er seinem Kolonialreich einverleiben wollte. Wir zweifeln allerdings, daß diese französischen Wünsche auf Syrien und die Erweiterung seines Kolonialbesitzes überhaupt sich erfüllen werden.

Die Schlacht an Ancre und Somme.

Die deutsche Kriegsberichterstatter melden, haben unsere Feinde bei ihren Angriffen an Ancre-Schlüßchen, im Kampfgebiet westlich von Baraume, so furchtbare Verluste erlitten, daß sie keinen neuen Infanterievorstoß wagten. Eine einzige deutsche Division meldete, daß vor ihren Gräben 2500 Leichen liegen. Auch bei Thiepval und im kleinen Walde von Mametz, südlich des Ancre drachen alle feindlichen Vorstöße unter schwersten Verlusten zusammen. Namentlich heftig war der Kampf um den Ort Hardecourt-aux-Bois, der trotz aller feindlichen Anstrengungen fest in deutschen Händen blieb. Südlich der Somme endlich, wo sich der Angriff der Franzosen in Richtung auf Peronne bewegte, erfolgte ein Ansturm auf unsere neuen Stellungen im Name Barleux-Bellou nördlich der Straße Amiens-St. Quentin. Der Angriff wurde blutig abgewiesen. Wie aus London und Paris gemeldet wird, hat man dort denn auch schon alle überschüssigen Hoffnungen auf einen großen Erfolg aufgegeben und in allen Blättern klingt als Leitmotiv: „Geduld, Geduld.“

Die großen Schwierigkeiten der Angreifer.

Die Zeitungsberichterstatter im britischen Hauptquartier melden, daß die Schwierigkeiten, auf die die Alliierten bei ihrer Offensive stießen, von dreierlei Art sind. Sie sehen sich Labrynth von Laufgräben, mehreren hintereinander gelegenen Reihen von Verschanzungen und Dörfern gegenüber, die durch Laufgräben miteinander verbunden sind. Um die Dörfer zu erreichen, die in verstärkte Plätze mit tiefen unterirdischen Gängen und Unterständen verändert sind, mußten die Angreifer erst Laufgrabenreihen erobern, die von Maschinengewehren, die bis zum letzten Augenblick verborgen gehalten waren, bestrichen wurden. Da die alten Laufgräben dem Erdboden gleich gemacht sind, müssen die vorwärtstretenden Soldaten auch immer wieder neue Laufgräben anlegen. Trotz der Vollkommenheit, mit der die artilleristische Vorbereitung durchgeführt wurde, kam es doch vor, daß Stacheldrahtsperrungen wie durch ein Wunder vor der Verstärkung bewahrt blieben und an diesen Stellen haben die Angreifer auch die größten Verluste gehabt. Die Deutschen bedienen sich zur Verteidigung meist der Maschinengewehre, die auf geheimnisvolle Weise aus Erdhöhlen hervorgebracht und mit großer Tapferkeit bedient werden.

Die englischen Lazarette überfüllt.

In London hat das Eintreffen vieler tausender Verwundeter bei der Bevölkerung einen unangenehmen Eindruck gemacht. Die Soldaten sagen, daß sie froh waren, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Mehrere äußerten, daß sie nicht mehr an solchen Kämpfen teilnehmen wollen. Aus dem Umstand, daß die Verwundeten diesmal in so großer Zahl nach London gebracht werden, schließt man, daß die Verluste enorm hoch sind, da hinter der Front bereits alle Lazarette überfüllt sind und auch noch Verwundete nach Südfrankreich befördert wurden.

Der Nachfolger des „Toten Mannes“.

Man erinnert sich, daß seinerzeit die Franzosen hartnäckig behaupteten, noch immer im Besitz der beherrschenden Höhe „Toter Mann“ zu sein, während die Stellung tatsächlich fest in unseren Händen war. Des Rätsels Lösung war, daß die Franzosen eine andere Höhe, als die in Frage stehende und für die Operationen hochwichtige, mit der Bezeichnung „Toter Mann“ belegt hatten. Denselben Trick haben sie jetzt bei Thiaumont angewandt. Während das Wort nach den wiederholten Erklärungen unseres Generalstabes fest in unserem Besitz ist, hat die französische Heeresleitung, wie der Tagl. Wsch. mitgeteilt wird, für eine noch in ihren Händen befindliche Batterie die Bezeichnung „Duval de Thiaumont“ eingeführt. Die Bezeichnung findet sich in keiner Karte, der Unterschied zwischen „Wert“ und „Fort“ Thiaumont, ohne weiteres nicht ersichtlich, ist dem Publikum natürlich nicht besonders mitgeteilt worden, es handelt sich also hier genau wie im Falle „Toter Mann“ um eine bewußte Verhüllung der Wahrheit seitens der französischen Heeresleitung. Die Gründe sind klar.

Von freund und feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Meister Mackensens Nachtreter.

Kopenhagen, 5. Juli.

Der französisch-englischen Offensive werden von der neutralen Kritik, auch in sonst deutschfeindlichen Blättern, völlig übereinstimmend feinerlei Ausflüchte beigegeben. Man erkennt die kolossale Defensivkraft der deutschen Armee an, die die Offensivkraft noch übertrifft, und stellt fest, daß die Resultate der mit so großer Sorgfalt und in so langer Zeit vorbereiteten Angriffsbewegung nur äußerst geringfügig sind, ganz abgesehen von der großen Langsamkeit der Operationen. Das „Svenska Dagbladet“ prophezeit unseren Feinden an der Westfront das gleiche Ergebnis wie der russischen Offensive, deren Wogen sich an der zähen Verteidigung Vinsingens und Bothmers gebrochen hatten. Es begründet seinen Standpunkt mit dem folgenden Vergleich:

Offenbar haben sowohl Brussilow wie Joffre bei ihren Offensiven versucht, Mackensens Vorgehen bei seiner meisterhaften Operation am Dunaj nachzuahmen, aber die Verhältnisse an den Fronten, an denen die Schiller des deutschen Generals jetzt die Entscheidung suchen, die den Wendepunkt des Krieges herbeiführen soll, sind nicht dieselben wie dort, wo Mackensens die russische Linie zerbrach. Fürs erste war damals der Angriff überraschend und richtete sich gegen nicht allzu starke Festungen, zweitens wurden diese von Truppen verteidigt, die zwar tapfer und todesverachtend sind, deren Kultur stand sie jedoch empfänglich für den Masseneinfluß der Panik macht, drittens fehlt auf der Westfront ein strategischer Knotenpunkt von solcher Bedeutung, daß seine Durchbrechung automatisch die Aufröhrung der ganzen Front mit sich führt.

Meister Mackensens Nachtreter geht es wie dem Wachtmeister in Wallenstein's Lager: Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das haben sie ihm abgeguckt.

Wie sie an Deutschland dachten.

Bern, 5. Juli.

Das „Ve. ner Tagblatt“ läßt sich über den Verlauf der Lausanner Nationalitäten-Konferenz und die Stimmung in ihr folgendes berichten: Von Deutschland wurde, abgesehen von einzelnen Angriffen der Welschen, bei den Delegierten wenig gesprochen; aber auch ohne von ihm zu sprechen, dachte man seiner. Man dachte an Deutschland, wenn man die Hoffnung auf Befreiung von Rußland aus sprach, auch wenn man Frankreichs Verdienste um die

Ideale der Freiheit und des Rechtes pries; denn wer ernstlich nicht die bittere Tragik, die für die unterdrückten Völker darin liegt, daß gerade jene beiden Länder, von denen sie soviel erhoffen, einander verfeinden: Frankreich, das die kleinen Nationen einst viel geliebter Nützling für ihren Unabhängigkeitskampf geliefert hat, und Deutschland, das mit eisernen Waffen in der Hand ihre Befreiung vollbrachte.

Dem Verdienste seine Krone.

Lugano, 5. Juli.

Nach Meldungen aus Rom hat der bisher in griechischen Gewässern stationierte englische Admiral de Robeck Italien auf dem Wege nach London passiert, wo er angeblich den Admiral Beatty im Kommando über die Schlachtkreuzerflotte erleben soll. Beatty, bisher der begütigste Liebling ganz Englands, ist nämlich in einem bitterbösen Streit mit dem Admiral Jellicoe geraten über die knifflige Frage, wem denn eigentlich die Schuld an dem „Siege“ vor dem Stagerat beizumessen sei. Jellicoe will mehr die Verantwortung für diesen erst so gerühmten „großen Erfolg“ der englischen Seemacht tragen, Jellicoe auch dem britischen Parlament aufgedrängt ist, daß es sich um eine überaus schwere Niederlage handelt. Jellicoe ist nun augenscheinlich Beatty den Hauptteil dieser eigenartigen Siegeskorbeeren aufzuhalten verstanden und diese verschwindet nun in der Versenkung.

Wenn je, so trifft hier das geflügelte Wort zu: Dem Verdienste seine Krone! Abgesehen ist der amtliche Bericht, den Admiral Jellicoe schon am 10. Juni dem König vorgelegt hat, noch immer nicht veröffentlicht, da er sich angeblich nicht dazu eignet. Französische Blätter sprechen schon offen die Befürchtung aus, daß aus einem Trauerspiel ein Sedan werden und man in Zukunft von einem Sedan-Stagerat sprechen müsse.

Der Anwalt der kleinen Völker.

London, 5. Juli.

Die Regierungskreise nahestehende „Westminster Gazette“ bespricht in einem Leitartikel den Bericht der Kommission, die den irischen Aufstand untersucht. Das Blatt schreibt, der Aufstand sei der Höhepunkt des Gegenbruchs gegen den englischen Zwang gewesen. Wenn die alten Methoden weiter befolgt würden, dürfe man nicht anderes erwarten als abwechselnd Methoden von Zwang und Auslieferung dagegen. England sei als Anwalt der kleinen Völker vor die Welt getreten und würde sich selbst vor den Kopf stoßen, wenn es für das einzige kleine Volk für das es unmittelbar verantwortlich sei, nichts als Unterdrückung übrig hätte.

Also selbst die englischen Machthaber werden sich da kläglichen Rolle bewußt, die Britannien in seiner unnatürlichen Pose als Anwalt der kleinen Völker vor die Welt spielt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Über die Einschränkung des Fahrradverkehrs hat in der Kriegsstoffabteilung des Kriegsministeriums ein eingehende Bepfehlung statt, an der die Reifenfabriken, der Händlerbund und — als Vertreter der Verbraucher — der Deutsche Radfahrer-Bund teilnahmen. Die mit Rücksicht auf die berufliche und geschäftliche Inanspruchnahme des Rades nötigen Bestimmungen stehen in Skizze zu erwarten. Das Fahrrad als Sportwerkzeug wird in Kriegzeiten vor dem Fahrrad als Verkehrsmittel zurücktreten müssen.

+ Die bayerische Regierung hat für die Anstellung von Kriegsbeschädigten einen Gesetzentwurf vorbereitet, der davon ausgeht, daß, soweit es sich um die Anstellung von Kriegsbeschädigten handelt, die Staatsgemeinden in Verbindung mit den bereits für diesen Zweck bestehenden Organisationen (Vauvereine, Bauvereine) in der Lage seien, auch diese Aufgabe zu erfüllen. Hinsichtlich der Anstellung in der Landwirtschaft und der Stärkung landwirtschaftlichen Besitzes erscheint es der Regierung aus allgemeinen Gründen nach dem Vorgange anderer Bundesstaaten, namentlich Preußens, selbstverständlich, daß die Mittel hierfür nur vom Staate selbst zur Verfügung gestellt werden könnten. Die Landeskultur-Rentenanstalt soll unmittelbar an die Anstellung Darlehen geben dürfen, damit auf diese Weise den bedürftigen Kriegern auf dem Lande eine dauernde Beschäftigung geschaffen werde.

Schweden.

* Die Gefahr der Stilllegung der Margarineindustrie wird mit jedem Tage größer, da infolge der systematischen Unterdrückung der Einfuhr durch England ein starker Mangel an Rohmaterialien herrscht. Es sind bereits mehrere Margarinefabriken geschlossen worden, während die Lage der übrigen sehr kritisch ist. Wahrscheinlich wird die Lebensmittelkommission die Buttersubstanz einschränken, um so den Butterpreis herabzudrücken, damit die Butter wieder den ärmeren Klassen zugänglich wird, die durch das Verschwinden der Margarine am meisten betroffen wird.

Bulgarien.

* Die deutschen Reichstagsabgeordneten besuchten auf der Rückfahrt die Hafenstadt Varna, wo sie die kleine, aber mächtige bulgarische Marine kennenlernten. Bei den ausgetauschten Reden wurde hervorgehoben, daß Bulgarien überzeugt sei, nach schlimmen Erfahrungen Bundesgenossen gefunden zu haben, auf die es sich unbedingt verlassen könne. Der Empfang in Bulgarien erstem Donaukreuzer brachte als Besonderheit die Ansprache einer bulgarischen Dame, die den deutschen Frauen, den Vorbildern der Bulgaren, deren Gräße zu überbringen hat. Die Straßen waren bunt von Fahnen und Teppichen und erfüllt von einer jubelnden Menge. Beim Mittagessen sprach der Bürgermeister: „Die hervorragenden Vertreter der deutschen Nation sollen wissen, daß ganz Bulgarien nur ein Empfinden für Deutschland beherbergt, und daß die Begeisterung des kaiserlichen Königs den richtigen Weg eingeschlagen hat, der den Lebensinteressen des Volkes entspricht.“

Frankreich.

* In der amerikanischen Handelskammer hat ein Rede des Ministerpräsidenten Briand, die er aus Anlaß der Feier des Unabhängigkeitstages hielt, besondere Aufmerksamkeit erregt. Briand sagte u. a.: Vom Beginn der Brüßung an, in welche verbredeterischer Egoismus die Welt gestürzt hat, hat die öffentliche Meinung der einzigen Staaten erkannt, wer die heilige Sache der Völker und der Freiheit verteidige. Die Amerikaner haben sich trotz des übertriebenen Geschreis der Propagandisten auf die Seite der Freiheit gestellt. Die Schrecken der amerikanischen Revolution fühlen, daß der gegenwärtige Kampf ein letzter und fürchterlicher Kampf ist.

Ein Sommerabend war's am Rhein. Den heiligen Strom
Umfloßen purpurgoldne Königsfarben
Herab vom dunkelblauen Himmelsdom,
An dem die Sonne sank, in vollen Garben.
Ich lehnte wie gebannt am Uferbang
Und meine Seele war ein einzig Raufchen,
Daß das des Tages letztes Lied verklang
Und wie im Traume klang der Wellen Raufchen.
Schon wendete mein Fuß, da trug uns Ohr
Mir einen Song des Abendwindes Wehen,
Der näher bald erklang, bald sich verlor,
Der mich ergriff, und wartend blieb ich stehn.
Zwei Reilen waren's nur; noch nie gehört
Von mir, noch nie von mir gesungen,
Und hatten doch sofort mein Herz betört
Samt ihren Sängern, jorschen, rhein'schen Jungen.
Barfuß, gebräunt vom Wetter und vom Wind,
Mit hellen Augen und mit roten Wangen,
So kamen sie, die armer Leute Kind,
Im gleichen Schritt und Tritt dahergegangen.
Sie zählten wenig Lenge nur. Der ein trug
Ein hölzern Schwert — es hing ihm von der Hüfte —
Und am zerfrankten Hosenbein er lehnte
Den Taft zum Sang, der juchzte durch die Lüfte:
„Geh, Mädel weine nicht und sei nicht trau—er—ig,
Nach deinem In—san—trist das Herz nicht schwer!“
Mit heller Stimme sang's der eine Schelm;
Die zweite Stimme hatte übernommen
Der andre, und begeistert seinen Helm
Aus Pappenedel sich vom Schopf genommen
Und schwenkte ihn beim Singen hin und her;
Es glänzt'n ihm wie Ahrengold die Locken,
Auf seinem Rücken tanzte ein Gewehr,
Und ohne Pause klang es voll Frohlocken:
„Geh, Mädel weine nicht und sei nicht trau—er—ig,
Nach deinem In—san—trist das Herz nicht schwer!“
Sie sahen mich wohl stehn, doch achlos flog
Der Sänger Blick an mir vorbei ins Weite;
An ihren Seelen wohl vorüber zog
Alldeuschlands Heer im heil'gen Völkerkreite.
Auf ihren Spuren, die das Lieb umschwoß,
Schritt ich beim leichten Abendrot-Erblassen,
Von einem Wunsch, das Herz, die Seele voll,
Durch eines Städtchens alte, traute Gassen:
O möchten doch die Landsturm-Väter sehn
Jetzt ihre kerngesunden rhein'schen Jungen,
Dann wüßten sie: „Die werden schätzend stehn
Bis in den Tod zu dem, was wir errungen!“
Ich aber weiß: es wird noch manches Jahr
Mich zu der stolzen, trug'en Marksburg führen
Vom Rhein herüber oft ein Stimmenpaar
Im Wachen und im Traume also grüßen:
„Geh, Mädel weine nicht und sei nicht trau—er—ig,
Nach deinem In—san—trist das Herz nicht schwer!“

